Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme
Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN/SONNABEND DEN 4. FEBRUAR 1911/HANNOVER NUMMER 49

Das Kamel | Zeichnung von Max Fröhlich

INHALT: RUDOLF KURTZ: Séance / ERICH UNGER: Nietzsche / PAUL SCHEERBART: Der Kaiser von Utopia / MORITZ KÖNIG: Pubertät / ELSE LASKER-SCHÜLER: Alfred Kerr / HEINRICH PUDOR: Edward Carpenter über Walt Whitman / ERNST BLASS: Der Nervenschwache / TRURT: Jemand will durchaus lachen / M. R. SCHÖNLANK: Akademie und neue Künstlervereinigung / Beachtenswerte Bücher / MAX FRÖHLICH: Das Kamel / Zeichnung

Séance

Von Rudolf Kurtz

Man ruft mich an: Willst du einer spiritistischen Séance beiwohnen?

Was? — aber natürlich . . .

Natürlich. Ich fühle mich keineswegs berechtigt, meiner gut entwickelten Angstneurose dieses überaus kräftige Material vorzuenthalten . . .

. . . . Am Abend habe ich ein Rendesvous mit meinem Freunde. Wir unterhalten uns ungemein fliessend. Unter leichten Sprühregen durchqueren wir enge, leichtverdüsterte Strassen, aus deren Schatten helle Quadrate herausfallen Kleine Läden mit erregt plaudernden Frauen, belebte Hausflure — das macht alles einen so angenehmen vitalen Eindruck. In einem geräumigen Eckrestaurant mit massiven Eichentischen stürzen wir stehend einen ungemein hellen Kognak herunter. Dann betretren wir von dickbäuchigen Zigarren unterstützt, die Wohnung des Mediums.

Ich werde an der Rückseite eines rechteckigen Tischchens plaziert. Neben mir breitet sich eine ältere schwarze Dame mit einer Hornbrille aus, die Patronin des Kreises. Zur linken eine sorglos aufgeschwemmte, nicht minder bejahrte Dame, die Mutter des Mediums. Der spitzbeglatzte Herr mit dem schwarz herunterhängendem Gehrock ist der Gatte. Mir gegenüber gähnt nachlässig mein Freund.

Jetzt tritt das Medium ein. Um die dreissig herum, gut erhalten, mit sehr schlichtem bürgerlichen Extérieur. Die Arme sind bis zum Ellenbogen entblösst, als wenn sie vom Herd kommt. Und ein milchig-rundliches Gesicht mit viel Mütterlichem darin.

Das alles hat das Format einer überaus billigen Karrikatur in einem harmlosen Witzblatt. Man muss sich überlegen benehmen. Viel freundliche Bereitwilligkeit und scherzende Ueberlegenheit zeigen.

Die Hände werden flach auf den Tisch ausgebreitet und gliedern sich zur Kette. Die herabgeschraubte Lampe wird hinter ein aufgerichtetes Buch gestellt. Man ist schweigsam: Die Atmosphäre ist mit allerlei Vorgefühlen geladen.

Man muss die Situation banalisieren! Man muss durch beherrschte Ueberlegenheit imponieren! Durch leichtes Darüberhinweggleiten. Ich blicke angestrengt auf den grauen Aschekolben meiner Zigarre, und breche ein absolut unpassendes, fast privates Gespräch

mit meinem Freunde vom Zaun — der antwortet nachlässig und mit viel selbstverständlicher Bildung im Ton. Die Dame rechts tönt mich mit gemessenem Ernst an: „Pardon — mein Herr — wir — wollen — doch! — etwas!! — andächtig!!! — sein."

Ich schrumpfe in mein bürgerlichstes Format zusammen. Ein Seitenblick auf das Medium und seinen Gatten belehrt mich, dass mein Eindruck in einem peinlichen Missverhältnis zu meiner Absicht steht und ich fühle deutlich: unter dem Vorwand der Trance wird mir das gute Mädchen die unerhörtesten Dinge sagen —

Die Zigarre wird mir höflich entwunden. Eifriger wird die Kette gebildet. Ich fühle eine leichte Starre im Oberarm: aber der strenge Blick meiner Nachbarin rechts beweist mir die Unmöglichkeit, etwa den Arm einen Augenblick zurückzuziehen

Ein Zucken blitzt durch die Hände. Langsam richtet sich der Tisch auf. Natürlich nach der Seite des Gatten! He he he. Ich blicke ihn gütig lächelnd an: seine Hände sind fest auf den Tisch gepresst. Der Tisch wippt beständig. Ich übe einen leichten Gegendruck aus: er bleibt stehen. Aber die Hände des Gatten gleiten nicht aus (wie sonst, wenn ich im Freundeskreis diesen Scherz machte) Er bleibt ruhig und gelassen sitzen. Auch das Medium hat sein berlinisch betontes Madonnengesicht versteinert.

Aber plötzlich beginnen die Hände des Mediums zu zittern. Sie gleiten vom Tisch herab und liegen mit gespreizten Daumen auf den Schenkeln. Die Augen schliessen sich und der Atem wird hörbar. Der Körper zittert und zuckt: mit sorglichem Stolz schiebt ihm die Mutter ein Kissen in den Rücken Ihre Hände liegen bebend auf den Schenkeln. Sie krümmen sich — und jetzt führen sie seltsame Bewegungen aus, Bewegungen, die etwas Sinnlos-Erotisches haben Aha! Ich schiele nach dem Gatten: aber der macht einen ungemein soliden Eindruck. Ausserdem gibts ein halbes Dutzend Kinder, wie ich irgendwoher weiss.

Ein glückliches erlöstes Lächeln zieht ihre Lippen breit. Ein ganz aufstöhnendes, wunscherfülltes Lächeln, das ganz genau in gewisse Situationen passt — nun, auch dafür wird jeder ein paar Erinnerungen an gut verbrachte Nächte bereit haben. Das Lächeln wird immer überirdischer, unstofflicher. Die Atemgeräusche werden imme rhörbarer Die Lippen zerren und spitzen sich fortwährend, die Zitterbewegungen der Hände haben ein höchst belebtes Tempo. — Ein Ruck durchschlägt ihren Körper, die Lippen bemühen sich krampfhaft, irgend einen Laut zu artikulieren und plötzlich entringt sich ihren immer noch selig lächelnden Lippen ein ganz fremder heiser männlicher Schrei Zitternd gluckst es fast aus ihr heraus: I..i..i..i .ich!

Die Dame rechts fragt mit feiertäglicher Güte. „Ist ein Geist da?"

Keine Antwort. Das Medium liegt ruhig atmend im Kissen

Ganz unerwartet richtet es plötzlich senkrecht auf und schreit:

„Eine böse böse Tat!"

Und sein Arm, ein halbentblösster rundlicher Arm, den ich irgendwo einmal bei einer Milchfrau gesehen habe, hebt sich schwankend, er hängt geradezu wagerecht in der Luft, die Finger sinken zögernd und schlaff herab; nur der leicht gekrümmte Zeigefinger bleibt in der Luft schwimmen. Die Augen sind fest geschlossen. Der Arm schwankt in einem Halbkreis an uns vorbei und bleibt dann ungefähr in meiner Richtung hängen. Dann stösst sie heiser und von innerem Frost geschüttelt hervor:

„Eine böse böse Tat!"

Schneidend fährt mir eine dünne Nadel durchs Rückenmark.

„Sie meint Sie" flüstert ernst und milde meine Nachbarin, „passen Sie auf." Und dann laut: „Bist du ein Verwandter von diesem jungen Herrn?"

„Ich kann nicht . . . ich kann nicht" stöhnt es. Und dann klappern ihre Lippen und es fällt wie eine polierte Kette heraus: „Ja ja ja ja!"

Ich stehe gleichsam unter Willenshochdruck. Ich bin fest entschlossen, alle Erregungen an mir abgleiten zu lassen. Ich bin wie ein Präzisionswerk gespannt und kalt wie Stahl.

„Wasser!" fährt ihre Hand flach durch die Luft. „Lauter, lauter Wasser." Das Schütteln packt sie wieder. Sie fröstelt sichtbar. „Ganz, ganz allein. Hundert Jahre über diesem grossen Wasser. (Ihre Stimme schwillt zu einem hohlklingenden Theaterpathos an.) „Und Klippen, überall Klippen. Und die Bote sind so klein (die Stimme sinkt rapide zusammen) Die Bote sind so klein. Ganz rot wie Flammen und braun wie Blut."

Natürlich: Fragmente einer lyrischen Situation aus einem Kolportageroman. Das stört mich garnicht. „Die Totenfelder von Sibirien" oder so.

„Ganz . . . ganz allein. Und die Schuld ist so gross, so gross, Hu, hu, hu! Wie kalt, wie kalt!"

Der Ton ist grauenvoll. Ich habe eine furchtbare Angst, dass sie mir die peinlichsten Dinge über meine Zunkunft sagen wird. Und dann will ich diesen grässlichen Arm vor meiner Nase weg haben. Ich sage im kühlsten Ton zu meiner Nachbarin rechts: „Pardon, ich möchte der Dame den Aufenthalt gern ersparen. Es scheint ihr doch unangenehm zu sein. Und ausserdem habe ich ein beschämend geringes Interesse für Auskünfte über mich."

Ich ernte einen gemessen abweisenden Blick ein. Weiter nichts. Die Dame links hat sich allmählich in eine schwarze Wallnuss verwandelt. Das Medium ist ruhiger geworden. Der Arm ist auf den Schoss herabgesunken. Sie schläft. Die Walnuss steckt plötzlich einen Oberkörper hervor.

„Jetzt kommt n neuer Jeist" flüstert sie. „Immer wenn se schläft, kommt n neuer Jeist."

Und nun wird mein Freund vorgenommen — — —

„Lieba Jeist, willste vielleicht, dass wa dunkel machen?" höre ich aus einem leichten Schlafe links.

„Ja ja!" weckt mich mit hellem profetischen Ruf das Medium. Ein heisser Schauer schwirrt mir über die Haut.

„Aber mir liegt gerade an der Beobachtung des Gesichts, gnädige Frau" wende ich mich nach rechts.

„Sie haben wohl Angst?" bemerkt der Gatte hämisch, indem er nach der andern Seite sieht.

Ich bin überaus höflich und gefällig. „O nein, durchaus nicht, nur sind die Bewegungen so ungeheuer interessant . . "

„Ach det wird nich anders. Det bleibt ebenso, wie Sie et eben jesehn haben" höre ich leise links.

Und es wird pechschwarz im Zimmer. Um den Vorhang sehe ich bei angestrengtem Hinstarren ein leichte graue Kontur.

Ich fühle mich ganz auf mich angewiesen. So gelähmt Die hohen Semester zu meinen Seiten schliessen jeden Versuch sich seiner Aktivität zu versichern aus. Stumpf gegen jeden Vorwurf, mein Blut hat eine leicht schäumende Siedehitze, reisse ich meine Hand aus der Kette, bereit, jeden anzubrüllen, der das geringste sagt und packe roh meine Uhr an. Ihr Gehwerk scheint mir etwas so unerhört Menschliches, Beruhigendes, Weltliches zu haben.

Die andere Hand ist mir längst erstarrt Und dann fühle ich, wie meinem Gehirn durch die Wärme aller Widerstand entzogen wird. Es ist eine willenlose, lau zischende Masse.

„Da da!" fährt eine schrille Stimme in der Finsternis auf. „Da da!" Ich kann kaum schlucken, ich habe das Gefühl, tausend Hände pressen sich um meine Gurgel. Dann wieder eine schläfrige Stille.

„Mitunter sehen wir weisse Wölkchen" flüstert mir meine Nachbarin zu.

„Manchmal auch allerlei Gestalten".

Das Medium spricht plötzlich mit einer ganz erkalteten toten Stimme:

„Es kommt, es kommt!" Sie singt diese Worte feierlich und langgedehnt. Plötzlich zuckt es vor mir wie ein elektrisches Strahlenbündel auf: ich fühle, ihre zeigende Hand schwimmt direkt vor meinen Augen.

„Kugeln! Spitze Kugeln! Runde Kugeln! Lauter silberne Kugeln! kreischt sie plötzlich. „Sie rollen sich auf, lauter Bänder, weisse Bänder! Sie wickeln sich um die Arme, sie wickeln sich um die Arme! Ha ha ha!" Ich habe nie ein so satanisches Lachen gehört. Es klirrt wie zerbrochenes Glas. Mein Schädel tobt. Meine gut dressirte Selbstbeobachtung kündigt mir an, dass eine Ohnmacht in nächster Nähe ist.

„Er kann sich ja nicht bewegen!" kreischt sie schrill.

„Ueberall sind die Geister, überall! Da da da da! Er kann sich ja nicht bewegen!"

Vor mir zischen weisse Kugeln auf. Ich fühle, wie sich irgendwo ein graues zähes Band um mich schlingt. Ich muss ja vor innerer Erregung keuchen! Ich muss ja arbeiten wie eine Maschine!!

Ganz klar und einfach sagt mir irgendwo eine Stimme: „Mein Lieber, du bist in einer Autohypnose und hallunzinierst."

Das Medium kreischt entsetztlich. „Er schlägt mich . . er schlägt mich . . Betet doch, so betet doch . . . hi hi hi sie halten ihn ja fest!"

Irgend etwas berührt mich in dieser schrecklichen Dunkelheit. Irgend etwas Warmes. Eine breite Kältewelle jagt mir durch durch den Körper und schiesst spitz ins Gehirn. Ich breche los, ich kann nicht mehr. „Machen Sie a tempo Licht!" brülle ich. Ich springe auf und schlage fast um mich. „Machen Sie Licht!"

Ich greife rasend nach meinem Feuerzeug — es funktioniert nicht. Es fliegt in eine Ecke.

„Betet . . ." schrillt eine grässliche Stimme. Ich verstehe nichts mehr. Ein wildes Gekreisch von Geräuschen. Ich habe das Gefühl, dass das Medium dicht vor mir steht.

Die Lampe brennt. Ganz weiss steht mit geschlossenem Augen das Medium vor mir. Die Augenbrauen sind weit hochgezogen. Sie lächelt — fast ein Lionardolächeln. Und die Arme sind dicht an den Leib gepresst, wie angriffsbereit — anderthalb Meter von mir.

Ich stürze irrsinnig heraus. Irgendwoher packe ich Mantel und Hut. Gottseidank es brennt noch Licht im Haus.

Es regnet giessbachartig. Es beruhigt mich wundervoll. Der tram jagt mir tausend Ängste in den Körper. Ich laufe im strömenden Regen den Stundenweg nach meiner Wohnung. Ich höre das feuchte Schlürfen der glitschrigen Landstrasse. Wenn ich aufblicke, saust senkrecht ein strahlender Ball vor meinen Augen herunter. Und ich weiss, wenn ich mein Zimmer betrete, wird sich ein anderes Ich mit der liebenswürdigsten Miene von der Schreibmaschine erheben, die Pfeife aus dem Mund nehmen und mich willkommen heissen. Es ist mir eiskalt vor Angst. —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe mich für die Zukunft mit reichlichen Traumen versehen. Von den Belästigungen der Nacht habe ich nur noch ein leichtes Angstgefühl. Ich weiss nur noch, das sich durch die lautlos geöffnete Tür ein hängender halbentblösster Arm hereinschob und mit dem kraftlos zitternden Zeigefinger auf mich wies — Danke! — Danke!!

Nietzsche

Von Erich Unger

(Schluss)

Und während er sich hinaufrang, seinen höchsten Gedanken auszusprechen, sass der Zwerg auf ihm:

„Lahm, Lähmend; Blei durch mein Ohr, Bleitropfen-Gedanken in mein Hirn träufelnd:

„O Zarathustra", raunte er höhnisch Silb' um Silbe, — Du Stein der Weisheit!

Du warfst Dich hoch, aber jeder geworfene Stein muss — fallen:

„O Zarathustra", Du Stein der Weisheit, Du Schleuderstein, Du Stern-Zertrümmerer:

Dich selber warfst Du so hoch — aber jeder geworfene Stein — muss fallen!

Verurteilt zu Dir selber und zur eigenen Sleinigung:

„O Zarathustra", weit warfst Du ja den Stein — aber auf Dich wird er zurückfallen!"

Nie sprach ein Mensch furchtbarer seine Vernichtung aus als hier; freilich er wähnte es damals anders:

„Halt! Zwerg!" sprach ich — — „Du kennst meinen abgründlichen Gedanken nicht! Den — könntest Du nicht tragen. Ich oder Du! Ich, aber bin der Stärkere vou uns Beiden."

Dies war sein Tod — Irrtum:

Der Zwerg war der Stärkere von Beiden.

Worauf ruhten alle Gedanken, die tausend vom Geiste geschaffenen Wirklichkeiten?

Seinen Leib stellte er hin für die Träger des kritischen Denkens, auf seinem Selbst, auf seinem Blute, trug er die unermessliche Last seiner Wahrheiten — — —

Aber das Spannungsschweben des Geistes, der auf Nichts als auf seine eigene ungeheure Kraft gestützt, sich selber in die Nähe aller Geheimnisse trug, war nicht zu halten.

Alles sank, alles löste sich, alles verlor das Leuchten
er Seele und drohte Luft zu werden und Nichts.

Die furchtbarste Tragödie hebt an — Die Tra-
ödie, an deren Schicksals-Dimensionen das Grauen
ein wurde. Die intensivste Macht des Lebens muss
ch selber verneinen.

Wenn der Sturm des Erlebens vorüber und lange
errauscht war, so forderte das Bewusstsein in eherner
itleidslosigkeit andere Zeugnisse für die Gültigkeit der
edanken, andere, als die Gewalt des Schauens.

„Wie? Woran das Herz meines Seins getastet hat,
as könnte — Schein sein? Ich selber — — un-
irklich?"

Die Explosionskraft des Zarathustra, die so mäch-
g war, dass sie ihren Träger vernichten konnte, wenn
r sich nicht ihrer entledigt hätte, deren Geburt eine
rage des Lebens und deren Entladung einen nach
ussen abgewendeten Selbstmord bedeutet, diese tobende
raft nähert sich zum zweiten Male gefahrdrohend ihrem
rzeuger.

Und er weiss im tiefsten: Es geht um das Leben.
r flieht vor sich selber und sucht Rettung vor seiner
efährlich-eigenen Gewalt.

Er will im „Willen zur Macht" und in der „Um-
ertung" den Gedanken des Zarathustra den logisch
hilosophischen Grund bauen, damit ihr Gewicht von
r genommen werde. Aber seine innerste Natur war
nfähig hierzu, und statt dessen strömten aufs neue
ie Gedanken, nur getragen durch die Macht der
mpfindung.

Und alles ruhte drohend über dem Nichts.

Wohl kamen noch die Schauer des Erlebens über
n und überredeten ihn:

Du bist wirklicher als je.

Und ein letzter Schauer kam: — Ecce homo.

In erbebendem Erstaunen stand er vor der Kraft
es Zarathustra, die immer näher kam, fordernd, und
ichts ist erschütternder als die Anbetung vor dieser
örderischen Kraft, um so tiefer, je wahrer die Er-
ennis:

„In unendlicher Ferne liegt all das, was bisher
ross am Menschen hiess, unter dem Zarathustra —
er Begriff Uebermensch ward hier höchste Realität.
ass ein Goethe, ein Shakespeare nicht einen Augen-
lick in dieser ungeheuren Leidenschaft zu atmen
issen würde, das ist alles das wenigste und gibt
einen Begriff von der Distanz, von der azurnen Ein-
amkeit, in der dies Werk lebt."

Mit einem Dithyrambus wie dem letzten des dritten
arathustra flog ich tausend Meilen über das hinaus,
as bisher Poesie hiess."

. Aber das Wissen des Endes dunkelt hindurch.
elchen Untergangskampf enthüllen die Worte:

„Es gibt Etwas, das ich die Ranküne des Grossen
enne: Alles Grosse, ein Werk, eine Tat, wendet sich,
inmal vollbracht, unverzüglich gegen den, der sie tat.
ben damit, dass er sie tat, ist er nunmehr schwach.
– Er hält seine Tat nicht mehr aus, er sieht ihr
icht mehr ins Gesicht. Etwas hinter sich zu haben,
as man nie wollen durfte, etwas worin der Knoten
n Schicksal der Menschen eingeknüpft ist — — und
s nunmehr auf sich zu haben — —. Es zer-
rückt beinahe.

Die Ranküne des Grossen: Man büsst es teuer,
nsterblich zu sein"

Immer näher geschah das Zusammenrücken von
nheimlich lebendiger Grösse und Vernichtung, immer
ehr drohte er in dem Schatten zwischen Vergangenem
nd Kommendem zu Grunde zu gehen, immer trotziger
ard die Gier des an Ohnmacht nicht Gewöhnten,
ich zu betäuben, der Rausch, sich an neue grenzen-
se Gewalten glauben zu machen.

„Ich bin bei weitem der furchtbarste Mensch, den
s je gegeben hat,

„Ich bin kein Mensch — — ich bin Dynamit.

„Der Blitzschlag der Umwertung, der die Erde in
rämpfen beben lassen wird"

Und dennoch und dennoch graut er sich, das
Ecce homo" zu entsenden. Denn er weiss und
pricht es aus: Nach diesem kommt das Ende. Nach
iesem letzten Sich-Empor-Schleudern, diesem letzten
ubel des überwachen Geistes kamen furchtbarer als
e seine Lebens-Gedanken zu ihm: — dann trat es
chneidend ins Bewusstsein:

Das ungeheuerste Erlebnis konnte falsch sein.
r zerbrach daran.

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XXVII

Die Familie

Es lag etwas Weiches und etwas Schlichtes in dem kleinen Zimmer, das der Kaiser mit dem Antiquar betrat. Und weich und schlicht war auch die Art, in der die beiden Herren von der Familie in dem kleinen Zimmer empfangen wurden. Im Nebenzimmer hörte man leise Klavier spielen — alte sehr einfache Musik, die im Kaiserreich Utopia immer mehr in Vergessenheit geriet.

Der Hausherr hatte einen grauen Bart und treuherzige Augen und langsame Bewegungen, und seine Frau war ganz ebenso.

Und man sprach von der alten Zeit, und die beiden Töchter des Hauses mussten alte Silbersachen und altes Porzellan — alte Ledersachen und alte Stickereien — alte Holzschnitzereien und alte Elfenbeinarbeiten — alte Bücher und alte Zeichnungen — herbeitragen und zeigen.

Und dabei unterhielt man sich mit dem Kaiser, als wäre er ein alter Freund und schon mit allen alten Dingen so vertraut.

Und es gefiel dem Herrn Bartmann — alles was er sah, und auch alles was er hörte. Und er sprach mit der alten Dame des Hauses von der Seele der Menschheit — und dass die doch gerade in den alten Sachen stäke.

„Aber auch", meinte er, „hinter den alten Sachen steckt noch mehr, als man sieht."

Und das wurde lebhaft — auch von den beiden Töchtern — bejaht. Alle waren eifrig bemüht, zu beweisen, wie lebendig die alten Möbel und die alten Schmucksachen seien — man erklärte sich die alte intime Symbolornamentik, betonte die Wichtigkeit der immer wiederkehrenden Motive, lobte die alten gedämpften Farben, das Abgegriffene, das Altväterliche und besonders immer wieder die alten Ornamentmotive — die Rosetten, Kränze, Blumenschüsseln, die alten Schnörkel und die alten Kronen.

Und der Herr Bartmann hatte das Gefühl, als versinke er in all diesen Plunder, und als er beim Abendbrot bemerkte, dass er beinahe das Alte ganz lebendig vor sich fühlte, und von den Eindrücken seiner Kindheit plauderte und diese mit all den alten Sachen in Verbindung brachte, und immer wieder betonte, dass man so zwischen alten Sachen in einer ganz anderen Welt lebe und dass man diejenigen, die so zwischen alten Sachen in einer anderen Welt leben, ja nicht stören und sie durch nichts herausreissen dürfe — da glaubten Alle, dass Herr Bartmann das Ziel seiner Wünsche erreicht hätte.

Und die alte Dame des Hauses liess den ältesten Wein bringen und dachte dabei gleichzeitig an ihre älteste Tochter — und hörte zuweilen garnicht ordentlich auf das, was gesagt wurde — und es schien dem Kaiser so, als versinke er in eine weiche, schlichte, alte Zeit — und das Klavierspiel der ältesten Tochter vermehrte das Gefühl des Versinkens immer mehr, so dass der Gast ganz schweigsam wurde.

Wie aber der Herr Bartmann einen Augenblick mit Herrn Citronenthal allein war, warf er plötzlich hart den Kopf zurück, und machte mit einem Ruck alle seine Glieder ganz straff und sagte leise aber bestimmt:

„Herr Citronenthal, jetzt müssen wir unbedingt ein Glas Bier zusammen trinken."

Der Antiquar stimmte natürlich zu und ihm war dabei so, als hörte er in der Ferne eine alte utopianische Hochzeitsmusik.

Es war aber eine Sinnestäuschung.

Zum Abschied bat der Herr des Hauses seinen neuen Gast, doch eine alte Schnupftabaksdose — eine sehr feine Silberarbeit mit Email-Miniaturen — zum Andenken anzunehmen.

Und der Kaiser musste das Geschenk schon annehmen, und er verabschiedete sich von den beiden Alten und den beiden Töchtern mit den dankbarsten Worten, so dass die Vier garnicht ahnten, wie weit fort die Gedanken ihres Gastes waren.

Draussen zog der Kaiser die Stirn in der Mitte zusammen und rollte mit den Augen.

XXVIII

Der Bierkeller

Der Herr Citronenthal führte nun den Herrn Bartmann in das beste Restaurant der Stadt und stellte seinen Gast dort mehreren alten Herren vor, mit denen sich die Beiden in das prächtige Eichenzimmer zurückzogen. In dem Eichenzimmer war alles voll üppigster phantastischer Holzschnitzerei — selbst die Tischplatten zeigten Holzskulpturen in Flachrelief.

Herr Bartmann trank die ersten drei Glas Schwantubräu, ohne etwas zu sagen. Und der Antiquar kam auf die Familie zu sprechen, in der die Beiden Abendbrot gegessen hatten, und er sprach so von der Familie, dass der Herr Bartmann nicht umhin konnte, sein Schweigen aufzugeben.

„Halten Sie ein", rief er plötzlich, „heute ist mir das Unglück des Kaiserreichs Utopia klar geworden; dieses ruhige, prächtige Leben ist ganz dazu angetan, die Utopianer von oben bis unten zu verweichlichen; die Utopianer sind schlaff wie alte Waschlappen — und das ist ihr Unglück. Stellen Sie sich, meine Herren, das ungeheuerliche allmächtige Leben in der Natur vor! Da glüht und sprüht alles durcheinander, dass die Funken nur so prasseln. Die Welt da draussen ist voll Leben. Und das Leben, das wir in der Natur sehen, reisst uns in andere Sphären — wir müssen empfinden, dass hinter allen Bäumen und hinter allen Felsen noch mehr lebt, als das, was wir sehen. Und der grosse Volksgeist, den wir alle anbeten, und der unser Dasein durchströmt, wie der Aether die Welt durchströmt — dieser grosse Volksgeist lebt ebenso heftig, wie die grosse Welt da draussen. Aber die Utopianer, die von diesem grossen Geiste geführt werden, zeigen nicht, dass sie so leben wie der Geist, der sie führt; die Utopianer sind schlaff und faul, und all ihr Luxus, und all ihre Kunst, und all ihre Bequemlichkeit, und all ihre prächtige Gerechtigkeitsliebe fördern den Utopianer nicht mehr — nein, all diese schönen Dinge machen den Utopianer schlaff, dass er nicht mehr ordentlich und rasch zu denken vermag und nicht mehr im Stande ist, das grosse Leben, das da draussen in der grossen Welt lebt, mitzumachen. Der Utopianer kann heute nicht mehr das grosse, fieberhaft mächtige Weltleben verstehen und mitempfinden und infolgedessen auch nicht mehr grosse Werke schaffen — nicht mehr Werke schaffen, die es wert sind, als Spiegelbild der Unendlichkeit, der Unermüdlichkeit und Unerschöpflichkeit zu gelten. Wann denken die Utopianer an das, was hinter allen Erscheinungen lebt? Wann denken denn die Utopianer in ihrem Leben — das grosse Leben sich zu gestalten — das grosse Leben, dass der Geist lebt der uns führt, und den wir Volksgeist zu nennen belieben, nachzuleben? Und ist diese Schlaffheit nicht empörend? Dieses faule Utopia ist es nicht wert, zu leben — wenn es nicht so leben will — wie der Grosse, der hinter uns steht, uns zu leben gebietet. Temperamentlos sind die Utopianer geworden. Ich wünsche Ihnen einen guten Abend, meine Herren."

Sagte es und geht hinaus.

Und zweiundzwanzig Minuten später fährt der Kaiser von Utopia in seinem Sebastianischen Luftschiff hoch über seinem Kaiserreich durch die Nachtluft zu den funkelnden Sternen empor.

XXIX

Zwei Idylle

In Schilda sass die Lotte Wiedewitt in ihrem Arbeitszimmer und war durchaus guten Mutes.

„Wir werden uns schon durchsetzen!" sagte sie des öfteren vor sich hin, und dabei arbeitete sie fleissig an einer neuen Wandbekleidung; sie beschäftigte sich schon seit mehreren Monaten, da die Einkünfte auch im Oberbürgermeisterhause sehr zu wünschen übrig liessen, mit kunstgewerblichen Arbeiten.

In dem dreieckigen Arbeitszimmer der Frau Oberbürgermeisterin lagen in grosser Unordnung grosse Muscheln, präparierte Fischgräten, Korallen und andere feste Meeresgewächse in Menge herum und bildeten ein anmutiges Stilleben.

An den Spiegeln der Wände hingen sehr viele Fischgräten, die durch ein neues Verfahren steinhart und mit allen möglichen Farben schillernd bunt gemacht waren.

Jetzt aber arbeitete die fleissige Lotte an einer neuen Wandbekleidung, die auf Metallplatten bunte Muster aus Perlmutter, Bernstein und gepressten See-

grasfabrikaten zeigten; Seegrasfabrikate, die in ihren braunen Naturfarben gelassen waren und sich durch sehr zierliche Adern auszeichneten, bildeten die Hauptteile der Muster.

Die Lotte sah garnicht von ihrer Arbeit auf, dachte aber dabei immerfort an ihren Moritz, der jetzt Kaiser in Ulaleipu spielte und wenig von sich hören liess.

„Er soll schon staunen, wenn er wiederkommt!“ sagte sie dann leise und sie lächelte dabei, und ihre strahlenden Augen schauten zum Fenster hinaus und sahen draussen auf der Strasse die geheimen Regierungssekretäre von Möllerkuchen und Käseberg, die eifrig miteinander über die neuen Zustände sprachen und die Oberbürgermeisterin hochachtungsvoll begrüssten.

In Ulaleipu sass währenddessen die Kaiserin Cäcilie in ihrem Ankleidezimmer und fragte ihre Zofe, ob denn noch immer nicht das Pelzzimmer gereinigt sei.

„Die Luftpumpen“, sagte die Zofe, „saugen noch immer den Staub auf, aber die Geschichte hat bald ihr Ziel erreicht.“

Und als das nun geschehen war, begab sich die Kaiserin in ihr Pelzzimmer und setzte sich vor das weite offene Fenster und blickte auf den schwarzen See hinab und zu den grossen Bergen hinauf und hinüber zu den vielen Häusern der Residenz, die an den Bergabhängen bunt und vielkantig leuchteten wie Edelsteine.

Das Pelzzimmer bestand an den Wänden und an der Decke und auf dem Fussboden aus lauter kostbaren Pelzen, die immer durch Luftschläuche, die sich mechanisch von der Decke herunterbewegen konnten, vom Staube befreit wurden; die Schläuche hatten vorzüglich funktionierende Staubaufsaugungsapparate.

Die Kaiserin sass an ihrem offenen Fenster und dachte an ihren Gemahl, der garnichts von sich hören liess.

Aber sie war über das Schweigen ihres Gemahls keineswegs ungehalten; sie las nun in einem alten Märchenbuche, das in wolkig buntgefärbtem Pergamentbande auf einem geschnitzten Elfenbeintische vor der Kaiserin lag — das Folgende:

„Die Zwerge aber machten der Prinzessin ein Armband aus glühenden Steinen, die immer wieder in anderen Farben leuchteten und eine feine prickelnde Wärme ausströmten, ein kostbares Armband -- und mit diesem Armband konnte die Prinzessin tausendmal schöner die Geige spielen, als alle ihre Musikanten.“

„Aehnliches“, sagte die Kaiserin für sich, „haben wir jetzt im Kaiserreich Utopia schon in Wirklichkeit.“

Der Mond ging auf und spiegelte sich im schwarzen See, und die Kaiserin liess das Lesen sein und blickte hinüber zu den Häusern der Stadt in denen jetzt die Abendlampen angezündet wurden.

Fortsetzung folgt

Pubertät

Von Moritz König

Unsäglich Vieles darf nicht erlebt werden. Vielmehr von glatten, bräunlichen, lachenden Menschen im Gleichgewicht nicht geahnt werden. Niemals widerfuhr Schimpfliches diesen Gutfrisierten Manchmal ist Einer unvermerkt weg. Niemand folgt. Man würde ja heisere Schreie, rollende Verzweiflung hören. Im letzten Akt sieht Niemand mehr den irrsinnigen, abgelöschten Blick. Erst im Abendblatt wird die kurze Notiz erträglich. Reinlich-schicklich schmiegt sich das Unglück in vier Zeilen. Längst sind wir aus dem spiegelnden Vergnügungssaale fort, wenn sich die Ambulanzpfeife bis dorthin durchgewimmert hat. Immer im Nebenraume liegt der Tote. Aber nicht jeder wird tot. Dann reden wir mit ihm wieder. Wenn er wieder bräunlich ist, wieder sagen kann, er war über den Sommer dort und dort, habe heute jenes Weib besessen, dieses Geschäft gemacht. Die Frauen auch. Wir starren auf das Prinzesskleid, auf das Eisschäufelchen, von feinen Fingern gehalten. Irgendwo liegen schönere als hysterische Bündel am Boden. Oder sie werden geschlagen. Sind vielleicht jetzt im uterinen Fieber mannstoll. Wir aber starren nur auf jene, die gerade jetzt unnahbar sitzen. Auf Plüschbänken und das Eisschäufelchen in den Fingern. Vor der Zerrissenheit wird uns unheimlich. Wir ziehen eine Uhr heraus und sagen, dass wir dort und dort zu tun haben. Lüge — Feigheit. Uns hat nie eine grosse schwarze Welle umfasst, nie etwas zum Keuchen gebracht, bis Leben und Selbstmord wie A und B, wie C und E waren. . . . . Der Zwanzigjährige öffnete nachts die Augen und sah vorschwebende weisse Gebilde. Sekunden. Dann erstand die Körperwelt, vier senkrechte Mauerlinien des Schlafkabinets, von gelbem Laternenschimmer der Strassse konturiert. Das kannte er und schloss verzweifelnd die Augen. Die heiterweisse Steintreppe zwischen duftenden Goldfruchtästen kam nicht mehr. Nichts mehr vom seligtiefen Blau über hohen Kolonaden und vom fernen grünen Meerstreifen mit rötlichen Inseln. Wo war das Mädchen mit dem sprechenden, tiefen Blick? Sie hiess „Amine“ und war ihm oft mit denselben lächelnden Zügen erschienen. In einem deutschen und einem indiscnen Traum.

Wie wund von dem letzten, ins Tiefste dringenden Rätselblick richtete er sich auf. Die Süsse, die Süsse, dachte er. Warum hatte sie ihm mit dem weissen, schmalen Finger gewinkt? Im herrlichsten Gleichklang war sein Empfinden mit stolzesten Wünschen. Der Sinn seines Lebens enthüllt. Und Alles fort. So treulostraurig war dies. Draussen das Knarren war eine Strassenbürste. Da war noch die Federdecke. Sie bildete, wenn man genau hinsah, die Form weisser Brüste, die er schmerzlichwild berührte. Noch einmal hob er den Kopf. War vielleicht ferneher das Glöckchensprühen indischen Marschspiels noch zu hören?

Morgens erschien er müde, mit Kopfschmerzen an seinem Schreiberpult. Die sachlichen, kalten Elemente des Tagwerks drangen in sein Wesen. Die Phantasie blasste ab, verfiel. Auf dem Tische lagen Papiere, Akten: Individualitäten. Die Person war nichts. Dort das Telephon, drüben die weisse Tafel „Chefzimmer“. Gegen zehn Uhr kam die Bedienerin und begann den Ofen zu räumen. Sie war eine fünfzigjährige starke Matrone. Zwei Jahre hatte er sie nicht beachtet, in ihr eine alte Frau erblickt. Jetzt zitterte er und vermied, ins Tiefste erregt und beschämt, sie anzusehen.

Mittags ass er wenig. Als die Uhr gegen Sechs rückte, erfasste ihn immer mehr drängende Fucht, eine grosse Lockung. Eine Viertelstunde der Engung schied ihn noch vor der Lustpforte, die sich weit vor ihm öffnete. Das Bild eines Lackschuhs, der breite, viereckige, mit Steinchen besetzte Schnallen besessen hatte, verfolgte ihn. Er sah ihn am Fusse einer jungen Frau im dunkelblauen Paletot. Noch etwas erwärmte in sanft in der Erinnerung. Ihre aus Spitzenbesatz hervorblühende weisse feine Hand, die den knappen Rock glatt zur Seite spannte.

Um dreiviertel Sechs gab er einem dumpfen, stundenlang hartnäckig befestigten Vorsatz nach und klopfte an die Türe des Chefs. Der kurze dicke Mann sass tief über das dichtbedeckte Pult gebeugt. Der junge Mensch glaubte lächeln zu müssen, indem er um Vorschuss bat. Sein Blick haftete an einen eigentümlich geformten Petschaft, die schwere Gedanken an mittelalterliche würdevolle Kanzleien hervorrief.

„Wieviel?“ Der Chef blickte nicht auf.

Er wusste, dass er das sagen müsse. „Zehn, fünfzehn?“ Dachte er sinnlos. „Zwanzig“, antwortete er mit einer Stimme, in der Heuchelei, Zuvorkommenheit, zwingendes Bitten lag. Der Chef legte ihm wortlos eine Note hin. Er dankte mit qualvollem Zorn gegen sich. Nie hatte er Vorschuss genommen, aus irgend einem Prinzip keine Gefälligkeit verlangt. Wozu die widerliche Szene des Gelderbittens? Zwei Tage vor der Zahlung?

Auf dem nahen Park lag Mattigkeit und Staub. Regen stand bevor. Die Bänke waren von allerlei Stadtvolk besetzt. Alle diese Leute waren im Gleichgewicht. Dem Nächsten, der Viertelstunde ergeben, mit Zeit und Gelegenheit verwachsen. Ein Soldat und ein Mädchen sprachen abseits miteinander. Das Mädchen war gross und hübsch und trug eine weisse Schürze Also ein Soldat findet so etwas. Er entsann sich seiner eigenen Erlebnisse mit Mädchen — Verhältnisse eigentlich doch zu nennen. Sie erschöpften sich in abendlichen Begleitungen, Ineinanderpressen der Hände, gegenseitigem Lächeln, durstigen Blicken. Die vom „wilden Mann“ am dreissigsten Oktober eintausendneunhundertundsieben. Bei der Quadrille sah sie ihn so erwartend an. Er verbeugte sich vor ihr, und sie lag ihm schmiegsam in den Armen War denn mehr zu wollen? Im Volksgarten war ein Mädchen gewesen, das sich mit ihm zum Burgtheater bestellt hatte. Ein prachtvoller Sprechnachmittag war ihnen im Bankschatten vergangen. Dann war sie nicht mehr zu sehen. Vierzig Abende hintereinander ging er vergeblich durch irgendeine bestimmte Gasse. Dann vergass er.

Er verliess den Park und ging den beleuchtet Hauptstrassen entgegen. Funkelnd und lärmend umg ihn das Abendtreiben. Durch öde Häuserpassagen r toten, dunklen Stadtgärtlein, kam er auf grosse A plätze hinaus. Ein Schuster bei der kleinen Lam rührte ihn. Wie der abgekehrt vom Leben da sa und hämmerte. Er war sicher verheiratet. Das muss soviel begriff er, friedvolle Ruhe geben. Ein klein Zimmer, aber eine Frau war darin. Eine Frau w darin. Und es kam sicher zu verschwiegenen Liebe dingen in der kleinen Wohnung

Er hatte ein koloriertes Bild vor Augen, das als Fünfzehnjähriger im regenfeuchten Haushof zwisch Packkisten oft betrachtet hatte. In einem rot u grün gemalten Zimmer sass ein junges Wiener Mädch im leichten, lüsternen Kostüm. Er wusste noch d Buch: „Friedling mit dem Brandmal“ von Ant Langer.

Im Schein der elektrischen Sonnen atmete d Strasse jetzt heftiger. Fledermausmenschen durc stiessen die durchsichtige Luft. In schwarzen Eck mit gelben Leuchtgläsern verloren sich Mädchen, Frau mit üppigen Armen; wie verschlungene Schlangenglied glitt es durcheinander. Ab und zu rollte ein Lach auf, segelten ihm brennende Mädchenaugen entgeg flog ein flinker Fuss, reizvoll in dünnen Strümpf Er war mutlos. Späten Abend verrieten schon öd Strassen, gefüllte Musikstuben, als ihn ein lächelnd Gesicht, zwei Reihen kleiner Zähne, entdeckten. A dem Torschatten heraus ahnte er eine junge, hübs gekleidete Person. Es befiel ihn wie Feuer. Er blick gleichgiltig starr aus und schritt raschen Gangs davo In einer Anwandlung stupiden Jünglingsstolzes, plöt licher Koketterie, sah er sich nicht um, obwohl i das Erlebnis erregte und obwohl er fühlte, dass ih dieses Weib unrettbar verfallen sei. Er wusste nic weshalb er forteilte. Nur jetzt sich nicht entschliesse nur jetzt die Freiheit der Entscheidung wahren. Ei feine, vorahnende Laszivität, Erwartung unverlierbar sicherer Freuden war in ihm. Er durchschritt d nächsten Strassen. Das Tor, vor dem sie stand, hat Nummer dreiundzwanzig. An dunklen engen Gässch kam er wieder vorüber. In einer selbstquälerisch Wonne sparte er sich die Rückkehr auf, malte sich d nächsten Stunden aus. Ihm war, als wäre alles Trüb Verschleierte der abendlichen Stadt gewichen.

Zagend kam er dann zurück Sie war nicht me da. Ein Reuegefühl, tiefer Schmerz drang auf ihn e Da hörte er ein helles Gelachter. Und er fühlte ein leichten Schlag von rückwärts auf der Schulter. S war es und hatte ihn sogleich erkannt Seine Füs wurden schwach, er fühlte sich widerstandslos. S war also sein Schicksal Er als Bettler vor sein Meisterin, nachdem er in idealer Mädchenverehrung si fest und sicher geglaubt hatte.

„Bist doch zurückkommen“, sprach sie ihn a „Na, bist ja doch ein braves Burscherl.“

Seine Verworrenheit fiel ganz ab, sein Ungema schmolz. Vor dieser wirklichen Frau zog Sicherhe Festigkeit einher. Er entsann sich einer Zigarette u zündete sie an. Gesicht und Gehör schärften si Als sie vor ihm über einen dunklen, schlecht erhellt Gang schritt, erwog er blitzschnell die Möglichke einfach fortzulaufen. Sie schlüpfte über die Trep hinauf und raffte den Rock. Verwirrend leuchtet schwarze, schlanke Gelenke entgegen. Darüber g bauschtes, knitterndes, rauschendes Weiss. Oben erlos das Licht. Er blieb im Dunkeln.

Sie suchte nach einem Streichholz. Einen Mome war ihm wie einem sonderbaren Sünder Kinderjah Schulzeit drängten sich in sein Denken, Erlebniss Szenen, Abende, Nächte. — Das alles mündete also diesen dunklen Gang.

Er trat hinter ihr in das Zimmer. Sie drehte d Schlüssel um. Sie waren allein. Wilde, abenteuerlic Lust, tierhafte Gewaltempfindungen strömte diese Ei samkeit aus. Er sah billige, dunkle Einrichtungsstück An den Wänden ein Gobelin und zwei Farbendruc bilder, Aphroditen, Nymphen. Ein Rechen an der T hing voll Frauenkleidern. Auf dem Tisch Phot graphien. Ein Kind. Ein Mann in Uniform. Ei schwarze Lederbörse, daneben ein silberner Ring, d er verlegen betrachtete.

Sie hatte den Hut abgehoben und war mit ihr Haaren beschäftigt. Er verwandte keinen Blick v ihrer Gestalt. Sie hatte glänzende Augen. Das G sicht erschien ihm bleich, die Umrisse der Figur mocht auf schlanke Festigkeit slavischer Weiber deuten. Za haft fasste er ihren Arm und berührte sie, wie m

ein seltenes fremdes Tier berührt. Das Weib, ein Weib.

Sie umfing ihn kollegial, um ihn auf den Mund zu küssen. Da überflog ihn leiser deutlicher Widerwille. Er drehte ihr die Wange zu, auf der er ohne besonderes Wohlgefühl ihren kalten Kuss verspürte. Innerlich wehrte er sich gegen etwas Gewaltsames in diesem Kuss, den er als Schändung eines geadelten Symbols empfand.

„Nun, mach dirs bequem", sprach sie ihm zu. Sie zog an der Rouleauxschnur und begann sich ruhig zu entkleiden. Atemlos wohnte er der Enthüllung des niegeschauten Geheimnisses bei. Das war selbstverständlich ein Korsett. Wie es Puppen in Miedergeschäften anhaben. Das durfte man wirklich sehen. In zehn, zwölf Jahren vielleicht konnte er an eine Heirat denken. Jetzt stahl er sich das einfach. Ein Narr, der wartet. Ohne Tändelei, ohne Schwüre gab man sich ihm, dem armen Burschen, hin. Kein Brief, keine Treue wird verlangt. Aber die Mädchen. Mussten sie nicht auf einen Zufall warten, um das Leben kennen zu lernen? Sie mochten es leichter haben, sich einfach hinzugeben, wenn sie ungeduldig waren.

Nun sass sie lachend, übermütig neben ihm, die bunten Tücher ihrer Kleidung waren sorglich nett hingebreitet Nun war die Erfüllung so nahe, dass ihn überirdische geistige Heiterkeit erhob: Heisse lächerliche Kneipengespräche frecher Freunde offenbarten jetzt ihren Sinn. So eine darf nicht nein sagen. Ihre Haut war leuchtend weiss. Das war die Sinnlichkeit.

Unter seiner täppisch-berührenden Hand dehnte sie sich listig-fröhlich, brachte ihren Körper gutmütig-darreichend zur Geltung. In ihr glättete sich das Leben, nahm ergreifende Lustformen an.

„Schön, wie schön," lachte er gierig.

„Geh, was siehst denn da Schönes," lachte sie müde-unterwürfig. „Es ist ja nichts daran".

Er stotterte schmeichelnde demütige Worte, um seine Erregung zu decken. Aus dem Gewitter der Sinne hielt er dann nur mehr das fest: das Weib war der Lohn für den Tod. Musste es sein Wer sein Teil an Erdenlust also erhob, übernahm auch die Vergänglichkeit.

Lächerlich und frostig lagen nun die Kleidungsstücke umher. Ihren Leib sah er jetzt grotesk in seinen natürlichmenschlichen Verhältnissen. War ihr Reiz nur in seiner Erregung gewesen? Verlegen, erkältet war das Beisammensein. Sie zog sich nach einigen Hin- und Hergehen an. Alles war wie früher. Aber Unbarmherzigkeit war hinzugetreten. Sein Gesicht verhärtete sich, er war stille geworden. Sie mochte Derartiges kennen Mit Ruhe betrachtete er sie, die demütig seinen Rock herbeibrachte. Die Gestalt, das Gehaben erschien ihm armselig, gemein. Was faselten Zeitschriften von der Schönheit des Hetärentums.

Das Gefühl quälender Armut erhob sich stärker. Die früheren Episoden seiner Mädchen schienen ihm jetzt wieder strahlender, lebhafter, voll innerer Reinheit, von der er jetzt durch diese Stunde weit geschieden war. Einmal sass er auf einer Bank am See mit einem reizvollen Mädchen. Das fiel ihm ein. In der ansteigenden Harmonie solchen Beisamenseins mochte körperliche Vereinigung das höchste Ziel sein. Herausgerissen als einziges war sie grausam, mörderisch. Ein Verbrechen, dessen Schauplatz man ängstlich verliess.

Viel später fand er heraus, das keiner Art von körperlicher Lust die geistige Stufenleiter fehlt. Die Lust floss dem Manne aus tausend fremden Quellen zu, an denen er nicht trinken durfte. Das war jenes damals dumpf, empfundene Zerstörende. Unsittlich und dankbar war es, sich einer anderen Frau zuzuneigen, als jener, die in Form und Reiz den Keim des Begehrens verstreute. Der Frau muss das Tierische mit dem Menschlichen vergolten werden. Sonst war es Gräuel . . .

Er horchte in die Morgenfinsternis hinaus, ob das Zukünftige nicht fern heranblühe.

Alfred Kerr

Sylvester 1908 bin ich Alfred Kerr begegnet unter künstlichen Balkansternen, zwischen schleierverhüllten Angesichten schöner Haremsfrauen und fezbedeckten Häuptern weissgekleideter Muselmänner. „Wissen Sie, wer der Beduinenfürst war?" (Wir grüssten uns nach des Bosporus Zeremoniell und Sitte.) „Reissen Sie mich nicht immer aus meinen morgenländischen Illusionen", antwortete ich meiner Begleiterin. Später hörte ich, der Araber mit dem Seidenmantel sei Alfred Kerr gewesen. Am besten gefallen mir seine Gedichte, sie sind humorsüss und fallen ihm in die Hand. Aber seine allerschönste Dichtung war ein spanischer Essay; edes Wort trug eine Abendrotrose im Haar, jedes Wort war eine Sennora, erhob sich und tanzte.

Ueber den Kurfürstendamm sehe ich ihn manchmal nach der Kolonie heimwärts gehen. Dort wohnt Alfred Kerr in einer Villa, die beneidet wird, sonst pflegt man die meisten Kolonisten ihrer Villa wegen zu beneiden. Hainlich birgt dieses nachtumheckte Schlösschen seinen Dichter. Spät muss der Kritisierende die Kritiken niederschreiben, die sind blaunervig wie er selbst und duften nach melancholischer Ironie. Wir haben uns beide nur immer das schönste gesagt, wir kennen uns nur im Gruss. Mich dünkt, er träumt von „Heinrich" wie ein einziger Sohn, der sich einen Bruder wünscht. Er träumt immer von seinem Bruder Heinrich Heine Bald gleicht er ihm auf einen Nerv. Alfred Kerr müsste durch die Strassen Paris wandern wie der tote Bruder, mich stört des Lebenden chevaleresker Mantel, sein abgestäubter Hut. Warum denke ich so? — Morgen lese ich im Tag seine gedichtete Kritik über Hauptmanns Première.

Else Lasker-Schüler

Edward Carpenter über Walt Whitman

Von Heinrich Pudor

Nun ist Carpenter auch im weiteren Deutschland ein vielgelesener Autor geworden. Kürzlich erschien in England sein Buch „Tage mit Walt Whitmann", aus dem hier einiges wiedergegeben sei.

Carpenter hat Whitman zweimal besucht, im Jahre 1877 und im Jahre 1884. Er sagt: „Wenn ich früher gedacht hätte, dass Whitman exzentrisch sei, schwankend, ungestüm, so hätte sicher schon mein erster Besuch mich eines Besseren belehrt. Niemand könnte überlegter sein, niemand könnte mehr Einfachheit im Wesen haben, niemand besser wissen, was er tat, als Whitman, und doch bemerkte ich an ihm eine strahlende Kraft, die von ihm ausging wie von der Sonne, die den Platz füllte, wo er sass, und dabei eine gewisse Reserve, eine gewisse Melancholie und eine Art von Zurückgezogenheit, sogar Unzugänglichkeit." Nach einigen Worten der Unterhaltung schlug Whitman einen Spazier-Bummel durch Philadelphia vor. Er setzte seinen grauen Schlapphut auf, nahm meinen Arm und ging zur Fähre hinunter.

Carpenter erzählt nun kurz, wie sie durch Philadelphia gewandert sind, meist auf dem Omnibus. Dann kommt eine sehr interessante Stelle: „Als wir zur Fähre zurückkamen, hörte man das letzte Glockenzeichen. Wir hätten das Fährbot noch erreichen können, aber Whitman schien nicht eilen zu wollen. Die Fähre stiess ab, und er setzte sich nieder, um das Leben zu geniessen, indem er auf die nächste Fähre wartete." Carpenter fügt hier hinzu: „Merke Dir das Wort: Er setzte sich nieder, das Leben zu geniesen, indem er auf das nächste Fährboot wartete. Anstatt Dich fühlen zu machen, wie andere es tun, dass der gegenwärtige Moment ein lästiger Zwang ist, von dem man irgendwie loskommen muss, um irgend etwas Zukünftiges zu erreichen, gab Whitman mir dieses herrliche Gefühl des Gegenwärtigen, des Jetzigen, („nowness"), diesen frommen Glauben, dass der gegenwärtige Moment genossen werden kann."

Also die grösste Kunst, unbeschäftigt zu geniessen, scheint Whitman in vollem Masse besessen zu haben.

Nicht minder wichtig ist folgende Phase der Konversation: Whitman sagte: „Seltsam finde ich diese Vorliebe der Amerikaner für Vergoldung, ich meine, dass sie, sobald sie etwas Geld gemacht haben, einen Rappel bekommen auf Sofas (want to go in for sofas), kostspielig möblierte Zimmer, Putz und Staat und dergleichen. Und doch scheint es eine Notwendigkeit, dass sie so handeln müssen. Ich vermute es kommt daher: jeder Mensch wünscht, sich so hoch wie andere zu fühlen, dass er auch vom Besten haben kann.

Von der Zukunft seines Volkes sagt er dann: Die Schöpfung einer grossen unabhängigen, demokratischen Klasse von Kleingrundbesitzern ist die Hauptsache, obwohl unserr Politiker niemals daran denken. Ich bin zufrieden, wenn für Amerika freier Handel und freier Wettbewerb aller Ausländer ein integrierender Teil seiner Politik sein wird. Die Zukunft der Welt liegt im offenen freien Verkehr und in der Solidarität aller Völker. Wenn dieses Problem nicht in Amerika gelöst wird, kann es nirgend gelöst werden.

Dann erzählt Carpenter von seinem letzten Besuch bei Whitmann: Er war sehr freundschaftlich und zärtlich und sass am offenen Parterrefenster, er genoss den frischen Luftzug und sprach über seine „Leaves of Grass". „Was hinter den Grashalmen liegt, können sehr sehr wenige, nur hier und da Einer, vielleicht am ehesten noch Frauen, greifen. Es liegt hinter jeder Zeile, aber versteckt, sorgfältig versteckt, indem einige Sätze absichtlich dunkel gehalten sind. Ich habe in meiner Natur etwas Eilendes, Fliehendes, wie ein altes Huhn. Man kann ein Huhn an einer Hecke auf und ab wandern sehen, das sehr unbefriedigt ausschaut, aber sobald es einen verborgenen Platz erblickt, legt es eilends ein Ei und geht fort als ob nichts geschehen sei. So fühlte ich, als ich „Grashalme" schrieb."

Carpenter erzählt auch von seinem Besuch bei Oliver Wendel Holmess und dessen Meinung über Whitman: „Neulich plauderten wir, also Lowell, Longfellow und ich zusammen und kamen dabei auf Whitman zu sprechen. Lowell sagte: „Ich kann nicht verstehen, warum man so viel Aufhebens von diesem Whitman macht. Ich habe einen guten Teil seiner Dichtungen gelesen, aber ich kann nichts darin finden, ich kann nichts finden (J cant see anything in it)." Na ja, antwortete Longfellow, ich glaube schon, der Mann muss fähig sein, etwas Gescheites zu schaffen, wenn er eine sorgfältige Erziehung erhalten würde."

In seinem Buch spricht Carpenter auch von dem Einfluss, den Emerson auf Whitman ausgeübt hat. Emerson schrieb nämlich im Jahre 1856 an Thomas Carlyle einen Brief, in dem sich folgende Stelle findet: „Letzen Sommer erschien in New-York ein Buch, ein wahres Monstrum, das schreckliche Augen und Buffalo-Kraft hatte und unzweifelhaft amerikanisch war, und das ich dir senden möchte. Es heisst „Grashalme", ist geschrieben und gedruckt von einem fahrenden Buchdrucker in Brooklyn, New-York, namens Walter Whitman; du wirst glauben, es sei der Katalog eines Auktionshauses, und dann kannst du ruhig deine Pfeife daran anzünden."

Endlich berichtet Carpenter, was John Townsend Trowpridge in seinen „Erinnerungen" von Whitman erzählt: „Whitman sprach an jenem Tag davon, wie er mit Emersons Schriften bekannt wurde. Er arbeitete als Zimmermann in Brooklyn, indem er auf eigene Rechnung allein einfache Häuschen für Arbeiter baute. Sobald er eines fertig hatte, fing er ein anderes an, Häuschen von zwei bis drei Zimmern. Das war im Jahre 1854. Er war damals fünfunddreissig Jahre alt. Er lebte zu Hause mit seiner Mutter. Früh ging er fort zur Arbeit und kam abends nach Haus mit seiner Kaffee-Kanne, wie ein gewöhnlicher Arbeiter. Dabei aber trug er meistens ein Buch und zwischen ihm und seinem einfachen Mahl teilte er die Zeit der Arbeitspausen. Einmal brachte ihn der Zufall ein Buch von Emerson in die Hände. Und seit dieser Zeit las er keinen anderen Schriftsteller. All sein unbestimmtes Sehnen jagte beim Lesen dieser elektrisierenden Worte in Flammen empor. So denke sich man nun den Zimmermann, der auf seinen Brettern sitzt, die Stulle in der einen und die Kaffee-Kanne in der andern Hand. Er gestand, dass er niemals Dichter geworden wäre, ehe er sich selbst gefunden hätte, und dass Emerson es war, der ihm half, sich selbst zu finden.

Carpenter erwähnt noch die letzten langen Jahre der beginnenden Paralyse Whitmans, als er das Leben kommen und gehen liess mit Gleichmut, ein Mann, dem die Niedrigsten nahen durften, der von Hunderten, die ihn gelesen hatten, geliebt wurde, dessen schwache Seite das einfache Volke war . . .

Der Nervenschwache

Mit einer Stirn, die Traum und Angst zerfrassen,
Mit einem Körper, der verzweifelt hängt
An einem Seile, das ein Teufel schwenkt,
— so läuft er durch die langen Grossstadtstrassen.

Verschweinte Kerle, die die Strassen kehren,
Verkohlen ihn; schon gröhlt er arienhaft:
„Ja, ja — ja, ja! Die Leute haben Kraft!
Mir wird ja nie, ja nie ein Weib gebären

Mir je ein Kind!“ Der Mond liegt wie ein Schleim
Auf ungeheuer nachtendem Velours.
Die Sterne zucken zart wie Embryos
An einer unsichtbaren Nabelschnur.

Die Dirnen züngeln im geschlossenen Munde,
Die Dirnen, die ihn welkend weich umwerben.
Ihn ängsten Darmverschlingung, Schmerzen, Sterben,
Zuhältermesser und die grossen Hunde.

Ernst Blass

Jemand will durchaus lachen

Namenlos entsetzt sich Jemand in dem eidgenössischen Zentralblatt Der Bund über meinen Beitrag Kunstverständnis in Nummer 45 dieser Wochenschrift. Herr Jemand behauptet, dass ich im Reich der freien Künste den in der Schweiz besonders missliebigen Gesslerhut aufpflanzen will, vor dem jedermann unter Strafe der „Blamage“ Reverenz machen müsste. „Der Bürger, der Philister soll damit eingeschüchtert werden. Aber philiströser als irgend ein philiströses Kunsturteil ist ein solcher Einschüchterungsversuch, der auf dem Gebiete des Schönen den Leuten die Freiheit verkümmern möchte, zu sagen was ihnen gefällt oder nicht gefällt“ Und so weiter. Nichts liegt mir ferner, als den Bürger einschüchtern zu wollen. Ich wünsche auch nicht in negative Beziehung zu ihm zu treten. Das hat man von seinem Wohlwollen. Statt Lob für meine Hilfsbereitschaft zu ernten, habe ich den Keim zu meiner Ablehnung in die freie Schweiz gesät Noch vor wenigen Tagen freute sich der Bund, dass „Der Sturm entsprechend seinem Namen schon manche leere Hülle weggeschleudert habe.“ Es wird mir nun weiter nichts übrig bleiben, als auch den Bund als Hülsenfrucht zu betrachten. Leicht genug sind seine Ausführungen befunden worden. Ich setze mir den Gesslerhut auf den Kopf und erkläre: Die Leute, auch die Eidgenossen, haben nicht die Freiheit, auf dem Gebiet der Kunst zu sagen, was ihnen gefällt oder nicht gefällt. Kunst ist für den Bürger Neuland, das sich nicht von Jemand kolonisieren lässt. Die Eingeborenen verstehen ihre Erde besser und der Zweck aller Urbarmachung, die Bodenständigen zu schröpfen (selbstverständlich nach bestem Wissen und Gewissen) wird von den deutschen Bürgern auch in diesem fernsten Weltteil egelhaft besorgt. Dass die grossen Künstler es sich gefallen lassen, beruht auf ihrer Geldfremdheit. Ich gedenke nicht mitzutun. Lieber als Gessler hinterrücks von Tell ermeuchelt werden, als mit der Axt im Hause den Zimmermann zu ersparen. Das Unglück der „freien Künste“ ist eben, dass jedermann sich an ihnen die Freiheit nimmt. Da muss man als ihr Hüter schon manchmal mit der Axt dreinschlagen, die ursprünglich durchaus keine nationalökonomische Einrichtung war. Herr Jemand im Bund behauptet, wir seien keine Griechen. Vielleicht nicht auf seine Art, aber auf die Unsere. Und es sei ihm hochherzig gestattet, über die aufgeführten Namen zu lachen. Ueber den Effekt ist er jedenfalls unterrichtet worden. Man soll niemanden hindern, sich lächerlich zu machen. Das ist unser Humor davon.

Trust

Akademie und neue Künstlervereinigung

Ein grauer bleischwerer Tag. Er wusste vor Müdigkeit nicht, ob er wachen oder schlafen sollte.

In der Akademie weder Menschen noch Bilder. Nur die weite Leere der grossen Säle. Wie ein Gift, das tätige Nerven zum Schweigen bringt, das Leben aus den Knochen saugt und einschläfert. Ich war bald so träge, dass ich mich nicht zum Fortgehen entschliessen konnte. Als Ich im Saal 6 ein Gemisch aus Klinger in Zucker, Sonntagsfamilienblatt und Limonade fand, das unter dem Namen: Meyer, Hans: Ein Totentanz mehrere Wände bedeckte, liess ich mich in einen Sessel gleiten.

Begleitet von einer alten Dame schleppten sich ein paar schlotternde Kniee in den Saal.

„Ich bin ganz verschnupft und erkältet. Was tut man bloss?“

„Nehmen Sie eine warme Limonade“ sagte die runzlige Tante. „Sehen Sie nur, wie gut.“

„Sehr, sehr. Tiefsinnig.“

„Meyer, Hans. Ein Totentanz.“

„Vielleicht habe ich auch Influenza.“

„Limode Und dann tüchtig schwitzen.“

Dann schlotterte er auf seinem Stock hinaus. Ich wurde gezupft und erwachte.

„Michelangelo und Viktoria Colonna der deutschen Kritik. Aber ärgere dich nicht, er ist tot.

— „O — —

„Omega. Ja. Man hat ihm ja schon einen Schwanengesang geschrieben. Die Schwitzkuren werden nicht viel helfen Im übrigen: Ich bin die Jugend“.

— „Protz doch nicht mit aufdringlichem Symbolismus.“

Aber der Kleine liess sich nicht beschwichtigen. Er zog mich mit sich fort. Beim Durcheilen nahm er noch ein Bild und drei Köpfe aus den Sälen Mit den Köpfen spielte er Fussball über den Platz durch das Tor und den Tiergarten hindurch zum Salon Cassirer.

— „Oh — ah“

„Ah — oh — ich bin die Jugend.“

— „Protz nicht.“

Als ich ihm einige qualitätslose Bilder zeigte, duckte er sich einen Augenblick.

„Dilettantismus ist überall. Uebrigens: La femme.“

Er hatte Recht. Und nun musste ich mich von ihm führen lassen. Was er mir zeigte, war Jugend. Das grosse Ziel einer rein malerischen Dekoration. Die künstlerische Energie verschiedenartigster Individuen.

Ein grosser Ausblick. Ein ungeheurer Strom von Lebenskraft, der unmittelbar auf den Beschauer überging, die Kraft der Augen und des Fassungsvermögens steigerte, hob, in einen seltenen Grad von Vitualität. Das ist unsere Kunst, das sind wir.

„So-o“ fragte der Kleine Also höre: „Diese Ausstellung hätte nur eine Berechtigung, wenn sie ein Karnevalswitz wäre, mit dem Münchner Künstler den Snobismus gewisser Berliner Kreise verspotten wollten. Der Witz wäre gut ausgedacht und glänzend durchgeführt. Ernst gemeint ist sie die tollste Zumutung, die wir erlebt haben. Diese Skulpturen und Malereien erscheinen dann in ihren scheusslichen Verzerrungen als Ausgeburten eines Wahnsinns, den —.“

— „Schluss! Ich kenne die Weise — —.“

Plötzlich hatte der Kleine einen Bogen in der Hand und auf straffer Sehne richtete er einen Pfeil. Ich konnte seine Bewegung nicht missverstehen.

„Den Alten? Na weesste!“

„Das Alte!“

M. R. Schönlank

Beachtenswerte Bücher

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Falle statt

GERHART HAUPTMANN
Die Ratten / Berliner Tragikomödie
Verlag S. Fischer / Berlin

DIE LIEBESBRIEFE der Dame Lescombat und des Herrn Mongeot / oder Geschichte ihrer verbrecherischen Liebe
Dreililien-Verlag / Karsruhe

PAUL CLAUDEL
Mittagswende / Drama
Der Tausch / Drama
München / Verlag Hans von Weber

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
I. V.: Oskar Kokoschka

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Malzkaffee-Bamf

Das Beste vom Besten!

Er schmeckt sehr gut und bekommt ausgezeichnet.

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75 — Sprechstunde: 5—6 Uhr

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. Hofopernsänger

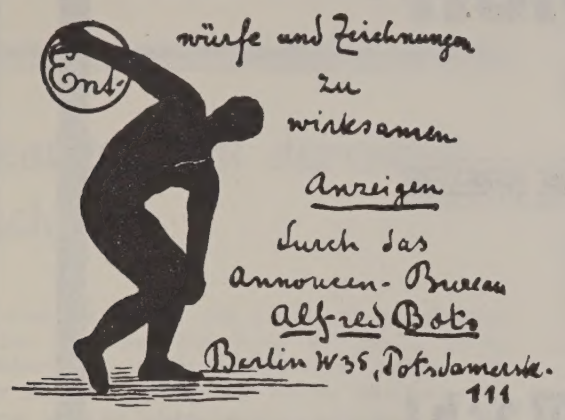
BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

ERTEILT
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Weinhaus Rheingold

KAISER-SAAL
Täglich: **Translateur-Konzert**



„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover**, unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7,20. Jahresabonnement Mk. 5,50, bezw. K. 6.— inklusive Porto

Probenummer gratis und franko

Inserate finden im „Forscher" wirksamste Verbreitung
Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Geschäftsstelle:
Forscher-Verlag, Hannover

HOHENZOLLERN Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber

HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Preis 1 Mark — **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend — **Sicher wirkend**

Verlag Paul Reinike, Wilmersdorf

HERWARTH WALDEN:
Bruder Liederlich
Für Gesang und Klavier
Mk. 1,50

Der Sturm

Monatsschrift für Kultur und die Künste

Herausgeber: Herwarth Walden

Der Sturm ist das Organ der Expressionisten, Futuristen, Kubisten und Orphisten. Der Sturm ist das Organ der neuen Kunst. Der Sturm ist das Organ der neuen Literatur. Der Sturm ist das Organ der neuen Musik. Der Sturm ist das Organ der neuen Baukunst. Der Sturm ist das Organ der neuen Plastik. Der Sturm ist das Organ der neuen Malerei. Der Sturm ist das Organ der neuen Graphik. Der Sturm ist das Organ der neuen Dichtung. Der Sturm ist das Organ der neuen Weltanschauung.

Der Sturm ist das Organ der neuen Kultur.

Der Sturm ist das Organ der neuen Menschheit.

Der Sturm ist das Organ der neuen Gesinnung.

Der Sturm ist das Organ der neuen Gemeinschaft.

Der Sturm ist das Organ der neuen Gesellschaft.

Der Sturm ist das Organ der neuen Ethik.

Der Sturm ist das Organ der neuen Religion.

Der Sturm ist das Organ der neuen Wissenschaft.

Der Sturm ist das Organ der neuen Philosophie.

Der Sturm ist das Organ der neuen Politik.

Der Sturm ist das Organ der neuen Wirtschaft.

Der Sturm ist das Organ der neuen Technik.

Der Sturm ist das Organ der neuen Industrie.

Der Sturm ist das Organ der neuen Arbeit.

Der Sturm ist das Organ der neuen Freizeit.

Der Sturm ist das Organ der neuen Bildung.

Der Sturm ist das Organ der neuen Erziehung.

Der Sturm ist das Organ der neuen Jugend.

Der Sturm ist das Organ der neuen Frau.

Der Sturm ist das Organ der neuen Liebe.

Der Sturm ist das Organ der neuen Ehe.

Der Sturm ist das Organ der neuen Familie